

Die deutsch-slawische Begegnung im Ostalpenraum und die Grundlagen des steirischen Volkstums¹⁾

Von Fritz P o s c h, Graz

Wie Österreich insgesamt bildet auch die Steiermark als Einzel-land volkstumsmäßig keine Einheit, obwohl man das hier erwarten würde, denn die Grundlage des steirischen Volkstums bildet die slowenische Besiedlung am Ende des 6. Jahrhunderts, die Unterpannonien und Karantanien, also auch die ganze heutige Steiermark, mit einer dünnen Siedlerschicht überzogen hat. Daß ältere Volkstumselemente, etwa solche der keltischen oder romanischen Besiedlung, nachgewirkt hätten, ist wohl möglich, doch sind außer den paar vorlawischen Berg- und Flußnamen keine Anhaltspunkte vorhanden, daß im steirischen Volkstum stärkere vorlawische Reste enthalten sind. Daß das steirische Volkstum keine Einheitlichkeit besitzt, wie das etwa in Kärnten stärker der Fall ist, geht also nicht auf Nachwirkungen älterer Siedlungsreste zurück, sondern muß in anderen, späteren historischen Vorgängen zu suchen sein.

Wenn ich hier von Äußerungen des steirischen Volkstums spreche, so meine ich vor allem die Jahrhunderte hindurch wirksamen prägenden Elemente von Haus, Flur und Siedlung und vor allem auch das Namensgut und möchte hier nicht die etwas variableren und vielfach flukturierenden sekundären Volkstumsäußerungen wie Brauchtum, Tracht, Volkslied usw. in Betracht ziehen. Wenn wir auch die sogenannten karantanischen Haufenhöfe (Ringhöfe), die in ihrer Struktur verschiedenartigen Weileranlagen und die Blockgemeengeflur nicht schlechthin als Äußerungen slawischen Volkstums ansehen dürfen, so deckt sich ihr Verbreitungsgebiet im Ostalpenraum doch weithin mit jenem der slawischen Orts- und Flurnamen²⁾. Nur an zwei Stellen hat dieser große, ursprünglich wahrscheinlich einheitliche slawisch-karantanische Siedlungsblock eine Einbuße durch andere Volkstumselemente erfahren, nämlich im Nordwesten und im Nordosten, in denen das Volkstum der angrenzenden Länder Salzburg und Niederösterreich Boden gewonnen

¹⁾ Nach einem Vortrag in der steirischen Sommerakademie.

²⁾ Selbstverständlich mit Ausnahme der Kolonistengründungen in den großen Flußtälern der Mittelsteiermark. Die besonders im Grazer und Leibnitzer Feld vorherrschenden sogenannten Streckhöfe oder Schmalhöfe wurden ohne Zweifel durch die schmalen Hofstättenstreifen verursacht, worauf schon M. Sidaritsch, Geographie des bäuerlichen Siedlungswesens im ehemaligen Herzogtum Steiermark (Graz 1925), S. 69 hingewiesen hat. Es darf vermutet werden, daß sich diese Hofform aus dem Haufenhof entwickelt hat.

hat. In beiden Fällen waren es starke Zerstörungen und Verödungen, die als Ursache dafür angesehen werden müssen. Im oberen Ennstal waren es die Kämpfe zwischen Bayern und Slawen in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, in der Oststeiermark die Grenzverödungen der Ungarn bis zum 12. Jahrhundert und die darauf folgende Neubesiedlung über den Wechsel herein, die diese Umformung bewirkt haben. Die nordoststeirische Drei- und Vierseithoflandschaft in einem Gebiet, in dem es nur wenige, ja fast gar keine slawischen Namen gibt, sowie die planmäßige Anlage der Dörfer und ihrer Fluren erweisen diese Landschaft als spätes Rodungsgebiet, dessen gestaltende Elemente vom Norden her, vom heutigen Niederösterreich, gekommen sind. Beide Vorgänge liegen zeitlich weit auseinander, etwa 400 Jahre; der eine, die Eindeutschung des Ennstales, liegt am Beginne der deutsch-slawischen Begegnung in unserem Raum, der andere, die Kolonisierung des oststeirischen Grenz-Ödlandes, liegt am Ende dieser Entwicklung. Dazwischen liegt die Jahrhunderte währende Durchdringung beider Völker im Ostalpenraum, deren Produkt im Allgemeinen das steirische Volkstum darstellt. Wenn es heute auch nur etwa 12% slawische Ortsnamen in der Steiermark gibt, so ist der prägende Einfluß des slawischen Siedlungssubstrates für den größten Teil des Landes doch unverkennbar.

Der bairische Einbruch ins Ennstal steht also am Anfang der Germanisierung der Steiermark. Während die Baiern an der Donau schon vor 700 bis zum Wienerwald vorgedrungen zu sein scheinen, kam es um 720/30 auch zu schweren Kämpfen zwischen Baiern und Slawen um den Besitz des steirischen Ennstales. Die bairischen Quellen berichten, daß die „grausamen“ Alpenlawen (*crudelissimi*) die Zelle des heiligen Maximilian im heutigen Bischofshofen zerstörten, die dann lange wegen Feindgefahr öde lag, aber um 739/48 wieder aufgebaut wurde³. Damals wurde offenbar das steirische Ennstal von den Baiern erobert, was auch durch die Ergebnisse der Ortsnamenforschung bestätigt wird, die nachzuweisen vermag, daß einige slawische Namen des Ennstales bzw. des Flußgebietes der Enns bereits um diese Zeit herum in deutschen Mund übernommen worden sein müssen. So der Name der Palten von slawisch *blato* = Sumpf, aus dem bei späterer Übernahme ein Fladnitz oder Flattach geworden wäre, oder der Name Trieben, der einem später übernommenen Treffen, oder Raming, das einem späteren Reifnitz entspricht. Das Ennstal gehörte im 9. Jahrhundert anscheinend nicht mehr zu Karantanien, muß daher bereits vor 750 zu Bayern gekommen sein, wobei gleichzeitig die deutsche Besiedlung eingesetzt zu haben scheint⁴. Hier finden sich denn auch die ältesten echten Ing-Namen im Lande, wie Ruperting und Kunagrün (aus Gundacheringen) bei Haus, „Eberharting“, „Sundermanning“

³ Breves notitiae, Salzburger Urkundenbuch, 1. Bd. S. 27.

⁴ E. Klebel, Siedlungsgeschichte des deutschen Südostens (München 1940), S. 41 ff.

(= Untermanning), „Wizemanningen“ und andere bei Gröbming, wobei der Anteil der slawischen Namen sehr gering ist⁵. Damals dürften die Hofformen des Salzburger Einhauses (Ramsau) und des Salzburger Gruppen- oder Paarhofes bis etwas über Gröbming hinaus vorgestoßen sein, die dem oberen Ennstal ein von der übrigen Steiermark verschiedenes volkstumsmäßiges Gepräge verleihen⁶.

Gehört also das obere Ennstal zu den am frühesten und anscheinend im Gefolge von Kampfhandlungen germanisierten Teilen der Steiermark, so begann nun, nachdem um die Mitte des 8. Jahrhunderts die Baiern die Oberhoheit und schließlich 772 die Herrschaft über die Karantaner Slawen erlangt hatten, der bayrische Einfluß vorerst in Gestalt der bayrischen Kirche immer stärker in den Ostalpen hervorzutreten. Die Vernichtung der Awaren durch Karl den Großen am Ende des 8. Jahrhunderts, die Einteilung der Ostgebiete in die neuen fränkischen Provinzen und die Grundvergaben der Krone an den deutschen Adel und die deutsche Kirche im 9. Jahrhundert führten zur Gründung von Kirchen und Dörfern nicht nur in Westungarn, worüber wir durch die *Conversio* unterrichtet sind, sondern sicher auch auf dem Boden der heutigen Steiermark. Im Jahre 859 wird der erste deutsche Grundherr des Landes genannt, Graf Witagowo, der von König Ludwig ein Gut im Admonttale erhielt⁷, ein Jahr später erhielt der Erzbischof von Salzburg 15 königliche Güter, darunter eines am Witanesberg, dem heutigen Wechsel, womit der erste deutsche Bergname im Lande genannt ist⁸. Hier hatte auch der Edle Mosogowo Besitz, der neben Witagowo zu den ersten genannten deutschen Grundherren gehört. Während der Name Witanesberg später wieder verloren ging, ist der in der Urkunde von 860 genannte erste deutsche Dorfname des Landes, Nestelbach bei Graz, bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben, ebenso das gleichzeitig genannte Bruck, womit freilich nicht die heutige Stadt belegt ist, sondern die für die spätere Siedlung namengebende Brücke. 4 Jahre später hören wir von einem deutschen Dorf an der Lafnitz, das eben gebaut wurde, Wisitendorf⁹, aber dieses fiel ebenso wie die damals bei Hartberg errichtete Kirche am Safenbach dem späteren Ungarneinbruch zum Opfer¹⁰.

⁵ J. Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter (Wien 1893). In dem anschließenden Gebiet, dem sogenannten Mitter-Ennstal, gibt es bereits 116 slawische Namen, davon ein Drittel der Weiler, 8 Prozent der Bergbauernhöfe und 2 Prozent der Grabenbauernhöfe. Vgl. H. v. Wissmann, Das Mitter-Ennstal (Stuttgart 1927), S. 71 und 78 f.

⁶ Sidaritsch, a. a. O., S. 70 f., V. Geramb, Das Bauernhaus in Steiermark, Ztschr. d. Histor. Ver. f. Stmk. 9 Jg. (1911), S. 228 ff.

⁷ Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark (in Hinkunft UB) 1. Bd. Nr. 6.

⁸ Salzburger Urkundenbuch 2. Bd. Nr. 21; dazu F. Posch, Zur Lokalisierung des in der Urkunde von 860 genannten Salzburger Besitzes, Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, 101. Bd. (1961), S. 243 ff.

⁹ F. Posch, Die Lage des karolingischen „Wisitindorf“, Ztschr. d. Histor. Ver. f. Stmk. 45. Jg. (1954), S. 169 ff.

¹⁰ Vgl. F. Posch, Der Besitz ad Sabnizam des Erzbistums Salzburg, Ztschr. d. Histor. Ver. f. Stmk., 47. Jg. (1956), S. 75 ff.

In der Grafschaft der Duljeben am Gnasbach ist 891 ein deutscher Ort Ruginesfeld genannt, der „in partibus slaviniensibus“, also mitten in den Slawenlanden, gelegen war¹¹. Das heutige Leibnitzfeld hieß damals Hengistfeld, denn hier „in Hengistfeldon“ hatte im Jahre 892 König Arnulf eine Aussprache mit dem Herzog Brazlaw von Sissek. Dieser Gegendname ist im Bergnamen Hengsberg erhalten geblieben, der das Hengistfeld im Norden begrenzt, heute meist Wildonerberg genannt, an dessen Ausläufern in der Frühzeit der Steiermark ja auch die Hengistburg gestanden hat. Auch der Ortsname Hengsberg weist noch auf den alten Namen dieses Bergzuges hin.

Wenn die urkundlichen Hinweise wegen der ungünstigen Quellenlage auch nur spärlich sind, so zeigen sie doch, daß damals überall im Lande die ersten deutschen Siedlungsvorposten entstanden sind. Aber auch die Namenkunde kann dies erhärten, so hat zum Beispiel die Sprachwissenschaft nachgewiesen, daß der Name der Lafnitz bereits im 9. Jahrhundert in deutschen Mund übernommen worden sein muß¹² und daß die Dörfer mit echten -ing-Namen spätestens im 9. Jahrhundert benannt wurden, da diese Namen nach 900 nicht mehr gegeben wurden¹³. Ich nenne hier nur die Dörfer Flecking, Giggung und Feiting auf der Wasserscheide Mur-Raab und Gundolfing, das heutige Gündorf im Saggautal, da die steirischen Ortsnamen daraufhin noch nicht untersucht sind. Jedenfalls ergibt sich auch von hier aus, daß damals zwischen die schütter siedelnden Slawen die ersten deutschen Rodungsniederlassungen gesetzt wurden.

Diese kaum ein Jahrhundert dauernde Kolonisationsarbeit wurde aber durch den Einbruch der Magyaren am Ende des 9. Jahrhunderts jäh unterbrochen, wodurch die Steiermark bis zum Koralmzug und bis zu den Fischbacher Alpen verloren ging¹⁴. Die Ungarn aber wurden als Nomaden- und Steppenvolk nicht in unserem Waldlande sesshaft und ihre Oberherrschaft scheint sich nur auf die Kontrolle und auf gelegentliche Plünderungszüge beschränkt zu haben. Trotz der großen Zerstörungen, besonders in der Oststeiermark, können wir nachweisen, daß sich im ganzen Lande, besonders natürlich in Rückzugsgebieten, slawische wie deutsche Siedler gehalten haben, wenn auch die deutsche Verwaltung für über ein halbes Jahrhundert ausgeschaltet war.

Zum Unterschied vom Unterlande, das nun im ungarischen Einflußbereich lag, verblieb die Obersteiermark in deutscher bzw. bairisch-karantanischer Verwaltung und die deutsche Besiedlung

¹¹ UB 1. Bd. Nr. 10.

¹² W. Steinhauser, Die Ortsnamen des Burgenlandes als siedlungsgeschichtliche Quellen, *MIÖG* 45. Bd. (1931), S. 305 ff.

¹³ Vgl. dazu P. Lessiak, Die kärntnischen Stationsnamen, *Carinthia* 112. Jg. (1922), S. 22, und R. Much, Die Namen im Weichbild Wiens und ihre Entstehung in O. Abel, Wien, sein Boden und seine Geschichte, S. 260.

¹⁴ Vgl. H. Pirchegger, Geschichte der Steiermark, 1. Bd. 2. Aufl. (1936), S. 17 ff.

konnte hier weitergeführt werden. Vermutlich waren hier die Gutshöfe des Königs, dem ja ursprünglich das ganze Land gehörte, sowie die des Adels und der Kirche die ersten Zentren der Germanisierung in den noch fast durchwegs von Slawen bewohnten, dünn besiedelten und zum Teil noch versumpften Talschaften, deren Hänge damals ja noch von dichten Wäldern bedeckt waren.

In dieser Zeit, in der der deutsche König hier fortlaufend Land an den Adel und die Kirche vergabte, werden auch weitere obersteirische Örtlichkeiten genannt, so Buchschachen bei Seckau, Mariabuch und Baumkirchen bei Judenburg, Graslab, Furth, Bischofberg, Perchau bei Neumarkt, Lobming, die Lobming- und Mürzmündung, Wald im Liesingtal, Rottenmann im Paltental und Haus im Ennstal¹⁵. Wir sehen daraus, daß die Gegend um Judenburg und Knittelfeld, besonders die Randlandschaften des Aichfeldes und das Neumarkter Gebiet, von den deutschen Siedlern bevorzugt wurden. Dadurch wird auch bezeugt, daß die Straße von Rottenmann über Hohentauern ins Aichfeld und von hier über Neumarkt ins Innere Kärntens die Hauptverbindung vom Ennstal und daher auch wohl von Oberösterreich und Salzburg mit Karantanien gewesen ist, wie denn am Fuße der Eppensteiner Burg zu Judenburg später auch die erste Handelsniederlassung des Landes entstanden ist¹⁶. Es kann sich aber nur um ein allmähliches Einsickern deutscher Siedler handeln, denn der älteste urkundlich außerhalb der herrschenden Oberschichte genannte Bewohner der Steiermark, der um 925 in Mariabuch genannte Vuaninch ist ohne Zweifel noch ein Slawe¹⁷ und noch hundert Jahre später hatten die meisten Bewohner des oberen Murtales slawische Namen. Es darf also aus den deutschen Ortsbenennungen nicht immer geschlossen werden, daß es sich um deutsche Gründungen handelt, da slawische Namen von den deutschen Zuwanderern auch übersetzt wurden, wofür ja Rottenmann ein Beispiel ist, dessen ursprünglicher slawischer Name Cirminah noch längere Zeit neben dem Übersetzungsnamen Rottenmann in Gebrauch blieb¹⁸.

Während das Oberland also eine stetige und anscheinend mehr oder weniger ungestörte Entwicklung durchmachen konnte, was dem allmählichen Eindringen deutscher Siedler günstig war, war das Unterland vorläufig dem Feind aus dem Osten preisgegeben. Erst fast ein halbes Jahrhundert nach der unglücklichen Schlacht bei Preßburg gelang im Jahre 955 Otto dem Großen der entscheidende Sieg über die Ungarn auf dem Lechfelde, der zur Abtretung weiter Gebiete seitens der Ungarn und zur Errichtung eines südöstlichen Markengürtels geführt hat. Damals wurde auf dem wiedergewonnenen Boden zwischen Koralpe und Rieshöhe als vorgeschobene

¹⁵ UB 1. Bd. Nr. 15, 16, 17, 18, 19, 21.

¹⁶ Vgl. F. Popelka, Die Judenburger Ritterstadt und das karolingische Wehrsystem in Karantanien, MIÖG. 62. Jg. (1954), S. 299 ff.

¹⁷ UB 1. Bd. Nr. 16.

¹⁸ Noch 1048, UB 1. Bd. Nr. 56.

Mark Kärntens die sogenannte „marchia Carentana“ oder Kärntnermark, auch „marchia transalpina“ genannt, errichtet, die von der Kalten Rinne ober Röthelstein bis südlich Leibnitz reichte und später die Ausgangsbasis für die Entstehung des Landes Steiermark wurde.

Die nach der Lechfeldschlacht errichtete Mark an der Mur hatte vor allem den Grenzschutz gegen Ungarn zu besorgen. Im Osten wurde sie vom Waldgürtel des Höhenzuges der Wasserscheide Mur-Raab begrenzt, der den bezeichnenden slawischen Namen Predel trug, der uns mehrmals in Urkunden genannt und in Bergbezeichnungen noch bis heute überliefert ist (z. B. Pretul und Prellerberg). Dieser das Grazer Becken scharf gegen Osten abgrenzende Gebirgs- und Höhenzug östlich Graz war bis 1043 die Ostgrenze des Deutschen Reiches und damit auch der Mark und hinter diesem bis zum Raabtal reichenden Waldgürtel, der zum Teil noch heute erhalten ist, postierten die Ungarn etwa auf der Höhe von Gleisdorf ihre Grenzwächtersiedlungen, von denen 3 mit dem bezeichnenden Namen Ungerdorf noch heute identifizierbar sind. Demgegenüber wurde die Verteidigung der Mark hauptsächlich westlich der Mur aufgebaut, wo neben den Hauptburgen, der Hengistburg bei Wildon, der Dietenburg bei Ligist und der Primaresburg bei Köflach, entlang dem westlichen Murufer ein ganzes System von Beobachtungsposten und Warnstationen, nämlich von Warten und Wartbergen bestand¹⁹.

Die Beobachtung, daß die Markverteidigung auf das westliche Murufer konzentriert war, zwingt uns zu der Folgerung, daß der natürliche breite Wassergraben der Mur als gegebener und wirksamer natürlicher Grenzschutz ausgenützt wurde. Östlich der Mur scheint man nur den unmittelbar am östlichen Murufer gelegenen Grazer Schloßberg zur Anlage eines vorgeschobenen kleinen Bollwerkes, eines Brückenkopfes, ausgenützt zu haben, denn gradec bedeutet soviel wie kleine Burg. Der Schloßberg bot die einzige natürliche Befestigungsmöglichkeit östlich der Mur, außerdem liefen hier sämtliche Straßen aus dem Osten zusammen, sodaß es sich offenbar als militärische Notwendigkeit erwiesen hat, diesen einzigen Übergang über die Mur durch ein vorgeschobenes Kastell zu schützen. Die Anlage der ersten und für die spätere Siedlung namengebenden Befestigung auf dem Schloßberg ist also nur als vorgeschobener Brückenkopf der Mark im Rahmen der ersten Markbefestigung, also bald nach der Lechfeldschlacht, möglich und sinnvoll, geht also zumindest in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts zurück. Da sie in dem von der deutschen Siedlung damals noch nicht erfaßten Markvorfeld östlich der Mur lag, also von den

¹⁹ Vgl. darüber und über das Folgende jetzt meine Arbeit „Die deutsch-ungarische Grenzentwicklung im 10. und 11. Jahrhundert auf dem Boden der heutigen Steiermark, Südost-Forschungen 22. Bd. (München 1963) und Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 11. Bd. (München 1964) = Saria-Festschrift.

damals wohl noch windischen Niederlassungen am östlichen und nördlichen Rande des Grazerfeldes (z. B. Gabriach-St. Veit, Andritz, Weinitzen, Raaba, Grambach, Fernitz) umgeben und benannt war, ist es kein Wunder, daß sie einen slawischen Namen erhielt.

Da bei der Einrichtung der Mark an der Mur vor allem Befestigungsanlagen im Vordergrund standen, scheint, wohl auch wegen der Unsicherheit der Lage, die Mark vorerst nur wenig Siedler ange lockt zu haben. Den Markenboden behielt vorerst der König selbst zum größten Teil in seinen Händen, gab ihn dann aber doch allmählich weg. Diese Landvergaben zeigen, daß erst um oder nach 1000 eine größere Siedlungswelle durch die Mark ging. Die Weststeiermark ist siedlungsgeschichtlich zwar noch nicht untersucht, aber schon Stichproben zeigen, daß der erste größere Siedlungsstoß erst um 1010/20, der zweite erst um die Jahrhundertmitte des 11. Jahrhunderts erfolgt ist. In der ersten Welle dürften die meisten deutschen Dörfer am Westrand des Grazer und Leibnitzerfeldes sowie auch die auf -heim, -hausen und -stätten benannten Orte auf dem Laßnitz- und Kainachtalboden entstanden sein, die durch ihre Benennung, durch ihre Anlage sowie durch ihre Flurform auf eine planmäßige Siedlung hinweisen.

Der zweite deutsche Siedlungsstoß ist bereits die Folge eines neuen Vorstoßes nach dem Osten, der den Gewinn neuer weiter Landstriche, nämlich der heutigen Oststeiermark, brachte. Dieser Landgewinn wurde durch König Heinrich III. erzielt, der die ungarischen Thronwirren nach dem Tode König Stefans als Anlaß zum Eingreifen nahm, in zwei Feldzügen 1042 und 1043 tief nach Ungarn eindrang und die Lafnitzgrenze gegen Ungarn erreichte, die dann bis 1918 als österreichisch-ungarische Grenze in Geltung blieb. Damit waren die fruchtbaren oststeirischen Talschaften der Raab, der Feistritz, der Safen und der Lafnitz gewonnen, deren Besiedlung von so entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung werden sollte.

Die Verschiebung der Grenze um etwa 40 bis 50 Kilometer nach Osten hatte vorerst zur Folge, daß die ungarischen Grenzwächterposten hinter der Lafnitzgrenze im Pinkatal aufgebaut wurden, wo wir in den Warth-Siedlungen und anderen, die noch heute ursprüngliches Magyarentum besitzen, die Nachfahren der Grenzspeculatores dieser Früheit erkennen können. Dementsprechend verlagerte sich auch das deutsche Warnsystem von der Mur zur Lafnitz und wieder liegen zum Unterschied von den Ungarn die deutschen Beobachtungsposten auf den Bergen wie die verschiedenen Wartberge, Peilsteine usw. bezeugen.

Die Rückgewinnung der Oststeiermark hatte vorerst zur Folge, daß der König die neugewonnenen Landstriche vergabte und damit die Möglichkeit der Besiedlung eröffnete. Die Kolonisierung dieser riesigen, meist von Wald bedeckten Gebiete wurde denn auch bald von den Aribonen von zwei Seiten her in Angriff genommen, im

Norden vom Steinfeldrand mit Fischau als Mittelpunkt und dann von der alten Mark her im Grazerfeld. Hier entstand östlich der Mur im Gutshof Guntarn, dem heutigen St. Leonhard, das älteste Siedlungs- und Wirtschaftszentrum, dem die nun am Ostrand des Grazerfeldes, das damals noch Fernitzerfeld hieß, zwischen den slawischen Niederlassungen entstandenen deutschen Dorfgründungen zugeordnet waren²⁰. Pfalzgraf Aribio trug die Rodung bereits ins Raabtal bei St. Ruprecht vor, das ja das älteste Pfarrzentrum dieser Landschaft wurde und wo das Dorf Arndorf seinen Namen trägt.

Einschneidende politische Ereignisse waren anscheinend die Ursache, daß die Besiedlung nach etwa 3 Jahrzehnten wieder zum Stillstand kam. Für ein halbes Jahrhundert haben wir dann keine Anhaltspunkte dafür, daß sie weitergeführt wurde, wobei es aber durchaus möglich ist, daß lokale Rodungen an einzelnen Stellen durchgeführt wurden.

Wenn also das 11. Jahrhundert auch manche deutsche Dorfgründung in der Mark gebracht hat, vor allem auch das Grazerfeld mit einem Kranz deutscher Dörfer umrandet hat, so kann man doch nicht sagen, daß damit der deutsche Charakter des Landes schon entschieden war, denn die slawische Bevölkerung war noch um die Mitte des 11. Jahrhunderts stark vertreten. Als zum Beispiel Markgraf Gottfried 1042 vom Deutschen König die zwei Königshuben bei Gösting erhielt, saßen nur Slawen darauf, nämlich Wengei, Stano, Trevino und Obolom²¹. Nicht viel anders war es in der Obersteiermark, wo im 11. Jahrhundert in den Klöstern Göß, Admont und St. Lambrecht zwar einflußreiche deutsche Kulturzentren entstanden waren, wo aber die Bauern noch vielfach Slawen waren. Um 1030 sind uns in einer Urkunde die Namen der Bewohner von Lind und Scheifling genannt. Aber trotz des deutschen Namens von Lind, der offenbar ein Übersetzungsname ist, handelt es sich fast durchwegs noch um Windische, bei Lind sogar mehr als bei Scheifling. Die Bewohner von Lind hießen damals: Ratigoi, Sitiuit, Adalpreht, Wola, Sitilatz, Bratreza, Dobroziza, Gelen, Witobrater, Uraniza, Brazuta, Radoz, Steizemo, Tridadrago, Egizi, Sicca, Otloch, Dridogoi, Imiza, Sigipurach, Aza und Gohza, die Bewohner von Scheifling Peraman, Zato, Adelhalm, Szisniz, Wolfuolt, Pero, Dietrich, Trebeiza, Ruoza, Imala, Mirlaz, Penno, Dobriza, Anza, Dietta, Dieza, Dietrat, Rihpolt, Meisa, Adalsuint, Radonga und Ecegoi²². Wenn die deutschbenannten Bewohner auch keineswegs durchwegs auch schon Deutsche sein müssen, so zeigen die Namen doch, daß das deutsche Element sich damals bereits stark

²⁰ F. Posch, Guntarn-St. Leonhard, Zur ältesten deutschen Besiedlung des Grazer Bodens, Veröffentl. d. Steierm. Landesarchivs, 2. Bd. (Graz 1960), S. 141 ff.

²¹ UB 1. Bd. Nr. 52.

²² UB 1. Bd. Nr. 48.

bemerkbar machte. Ähnlich dürften die Verhältnisse in den übrigen obersteirischen Orten gewesen sein. Daß damals, um 1050, auch im Paltental das Deutsche und das Slawische nebeneinander üblich waren, zeigt auch der Name Rottenmann, dessen slawischer Name Cirminah immer noch in Gebrauch stand, worauf ja schon hingewiesen wurde. Ja selbst slawische Adelige gab es damals noch in der Obersteiermark, von denen uns das Ehepaar Tridizlav und Zlawa urkundlich bekannt ist, das die Kirche St. Walburgen bei St. Michael gestiftet hat²³.

Die Steiermark muß also um 1100 wohl noch als Land mit einer deutsch-slawischen Mischbevölkerung bezeichnet werden, aber noch gab es große ungerodete Wälder, noch waren die Berghänge der Obersteiermark nicht in Rodung genommen, aber vor allem bestand noch der riesige Grenzwald im Osten des Landes, der durch die ständigen Einfälle der Ungarn fast ganz entvölkert wurde, sodaß ein richtiger Grenzödländgürtel entstand, der offenbar die Mark nach Osten abzuschirmen hatte. Diesem steirischen Waldgürtel entsprach auf ungarischer Seite der Waldgürtel des heutigen Burgenlandes, der später ebenfalls deutsch besiedelt wurde. Von Pitten bis Hartberg, also auf dem Eigen der Grafen von Pitten, hieß dieser Wald „silva Putinensis“ = Pittner Wald, das ganze Wechselgebirge aber hieß Hartberg, slawisch dobronuc, was soviel heißt wie Eichenwaldgebirge, da die Landschaft damals hauptsächlich von Eichenwäldern bedeckt war. In diesem Grenzwald gab es, wie die Ortsnamen beweisen, nur vereinzelte windische Splitter, erst im Raabtal zwischen Kirchberg und Weiz und im Grabenland, das zum Siedlungsgebiet der Duljeben gehörte, befanden sich slawische Rückzugsgebiete²⁴.

Dieser Grenzwald verlor erst seine Funktion, als man auf deutscher wie ungarischer Seite anscheinend einvernehmlich die Besiedlung in Angriff nahm. Als Initiator des Rodungswerkes des Grenzwaldes ist Markgraf Leopold der Starke anzusprechen (1122—1129), denn in seiner Zeit begegnen die ersten Maßnahmen, vor allem die Landvergaben, die ja eine Voraussetzung für die Durchführung des Siedlungswerkes darstellten. Er ist auch der Gründer des ersten Vorortes des Grenzwaldes, der Burg und des ältesten Marktes von Hartberg am Fuße des Hartberges, indem er auf dem Platz eines versunkenen Römerortes und am Brennpunkt eines antiken Straßennetzes die erste Pfalz auf dem Boden der Mark errichtete²⁵. Gleichzeitig mit der Gründung Hartbergs, das ungefähr in der Mitte zwischen den bereits erschlossenen Gebieten um Fischau und Pitten und dem Grazer Boden angelegt wurde, begannen auch die übrigen

²³ Erwähnt UB 1. Bd. Nr. 690.

²⁴ Vgl. darüber und über das Folgende meine Siedlungsgeschichte der Oststeiermark MIÖG. 13. Erg. Bd. (Innsbruck 1941).

²⁵ F. Posch, 800 Jahre Pfarre Hartberg, Pfarrblatt Hartberg, Festaussgabe zur 800-Jahrfeier (Hartberg 1958), S. 3 ff.

Grundherren des Grenzwaldes, der damals durch Erbteilung und Vergabung bereits in über 50 Rodungseinheiten zerschlagen war, mit der Rodung und der Anlage von Dörfern, deren älteste fast durchwegs nach den Grundherren benannt sind, sodaß wir gerade die Gründer der ersten Siedlungen am besten urkundlich feststellen können. Viele Hunderte von planmäßig aus wilder Wurzel angelegten Dörfern entstanden nun in den nächsten eineinhalb Jahrhunderten in den Ostgebieten des Landes. Die Bedeutung dieses großen Siedlungswerkes kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn es handelt sich hier, besonders im nördlichen Teil, um fast unbesiedeltes Waldland, das planmäßig und in verhältnismäßig kurzer Zeit von bajuvarisch-österreichischen Kolonisten gerodet wurde, wodurch statt des Waldgürtels ein breiter, rein deutscher Siedlungsgürtel entlang der Grenze entstand. Die Besiedlung dieses Waldgürtels erfolgte zum großen Teil von Norden her über den Wechsel entlang der alten Römerstraße, wo die Johanniter anscheinend seit dem Beginn der Kolonistenzüge am Südfuße des Hartberges eine Herberge, an die noch heute der Name Spital erinnert, errichtet hatten. Da die Heimat der oststeirischen Grundherren im Traungau, an der Traisen und im Pittener Gebiet lag, haben sie auch ihre Siedler von dort hergebracht, weshalb wir hier im oststeirischen Grenzgebiet bis zur Raab und darüber hinaus die Bauernhofform des Drei- und Vierseithofes der Herkunftslandschaften der Kolonisten finden, die erst südlich und westlich der Raab etwas zurücktritt, wogegen in der übrigen Steiermark fast durchwegs der slawische Haufenhof vorherrschend blieb.

Die Rodung des Grenzwaldes im Osten, die auch das Waldgebiet zwischen Mur und Raab ergriff, und die gleichzeitige Erschließung des Sausals im Süden durch Erzbischof Konrad von Salzburg legten einen geschlossenen deutschen Siedlungsgürtel um das sprachliche Mischgebiet der alten Mark und der Obersteiermark, der von der Piesting bis zur Koralpe reichte, während die karantanischen Gebiete im Norden ohnehin vom bayrischen Siedlungsgebiet Ober- und Niederösterreichs eingeschlossen waren. An den inneren Berührungsstellen dieses deutschen Sprachgürtels mit den windischen Siedlungsrelikten finden wir vielfach die den Übergang kennzeichnenden Ortsbenennungen mit „windisch“, wie Windisch-Garsten, die noch im Formbacher Urbar von 1343 genannte „villa sclavorum“, also Windischdorf bei Gloggnitz, Windisch-Pöllau, Windisch-Hartmannsdorf und Wünschendorf bei Gleisdorf und Windisch-Köldorf bei Fehring, während wir aus dem Innenraum dieses Gebietes keine solchen Bezeichnungen kennen, dafür aber Benennungen mit „bairisch“ wie Bayrisch-Grätz (= das heutige Graz) und die verschiedenen Baierdorf (bei Schöder, bei Neumarkt, bei Judenburg, bei Graz), die alle frühe bairische Gründungen im ursprünglich windischen Siedlungsgebiet bezeichnen. Durch diesen deutschen Siedlungsgürtel, der ja kein geplantes Unternehmen zum Zweck der

Germanisierung war, sondern durch die Rodung der Wälder sich von selbst ergab, war ein ständiges weiteres Einströmen bairischer Siedler in die Mischzone gegeben, denn auch hier wurden nun die noch nicht besiedelten Waldgebiete in Rodung genommen. Vor allem aber wurden nun von der Mitte des 12. Jahrhunderts an und dann besonders im 13. Jahrhundert die ausgedehnten Bergwälder gerodet und zahlreiche Märkte und Städte angelegt, sodaß die Slowenen allmählich zu größeren oder kleineren Siedlungsinseln innerhalb des deutschen Volkstums wurden.

Die deutsche Rodearbeit des 12. und 13. Jahrhunderts, vor allem die Rodung der Grenzwälder und die Rodung der Bergwälder, hat also erst den deutschen Charakter des Landes endgültig entschieden. Dennoch aber dauerte es noch lange, bis die letzten slawischen Siedlungsinseln in der Mittel- und Obersteiermark aufgesogen wurden. Als der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein 1227 durch das Mürztal zog, trat ihm ein Ritter in der Verkleidung eines windischen Mädchens entgegen, ohne daß dies auffiel, doch gab es am Ende des 13. Jahrhunderts in der Krieglacher Gegend nur mehr vereinzelt Windische, ebenso im Ennstal und im Murtal²⁶. Demgegenüber saßen damals in abgelegenen mittelsteirischen Rückzugsgebieten noch stärkere slawische Reste, so im Übelbachgraben Mele, Zobuchina, Nedilka, Zebodin, Zwaentz, Zwaintz, Janko, Rueznich, Zebotin und mehrere Gelen und Lube, freilich durchwegs vermischt mit Deutschen oder bereits germanisierten Windischen. Dementsprechend saßen auch in dem damals neugegründeten Markt Übelbach noch Slawen wie Lube, Cupitz, Zwaenzinna, Marssa, Drusslin, Musil, Zobotinus und andere²⁷. Aber auch am Herzogberg bei Köflach saßen am Ende des 13. Jahrhunderts mitten unter deutschen Siedlern noch Slowenen wie die Namen Coratam, Gelen, Persso, Prowarto, Zwaentz, Jank, Lube, Lubke, Janso, Stoyan, Zobotin und andere beweisen²⁸. Ähnlich war es in anderen Gebieten des Voitsberger Bezirkes, aber auch im Arnfelser Boden, wo damals, den Namen nach zu schließen, ebenfalls Deutsche und Windische nebeneinander saßen und wo auch ein Teil der Bürger noch windisch war. Ähnlich war das Verhältnis in der Umgebung und im Markt Eibiswald²⁹.

Jedenfalls ergibt sich aus den obigen Darlegungen, daß die letzten Inseln der Windischen im Lande erst im 14. Jahrhundert aufgesogen wurden. Wie im 9. Jahrhundert die ersten deutschen Siedlungen noch Inseln im slowenischen Meer darstellten, so war es nach einem halben Jahrtausend umgekehrt. Solange also hat der Prozeß gedauert, ein Beweis dafür, daß keine slawische Bevölke-

²⁶ Vgl. dazu H. Pirchegger, a. a. O., S. 464.

²⁷ A. Dopsch, Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter (Wien 1910), S. 217 ff.

²⁸ A. Dopsch, A. A. O., S. 233 ff.

²⁹ A. Dopsch, a. a. O., S. 244 und 252 ff.

rung ausgesiedelt wurde, daß nirgends gewaltsam germanisiert wurde und daß nur der friedliche Landesausbau durch die deutsche Kolonisation die dünn siedelnden Slawen in die Minderheit gebracht und schließlich assimiliert und eingeschmolzen hat.

Daß dies der Fall war, beweisen auch die Verhältnisse in der Unteren Kärntner Mark an der Drau, wo umgekehrt die deutschen Siedlungsinseln der mittelalterlichen Kolonisation, die besonders Erzbischof Konrad im Draufeld errichtete, noch im Laufe des Mittelalters vom herrschenden Slowenentum aufgesogen wurden und untergingen und dies trotz der deutschen Oberherrschaft. Die Grundherren der unteren Mark, die Spanheimer, die Friesacher und die Heunburger kamen aus Kärnten, das damals selbst eine slowenisch-deutsche Mischbevölkerung hatte und die Kolonisation der verödeten Grenzgebiete konnte hier nur zum Teil mit deutschen Siedlern durchgeführt werden. Daher kommt es, daß die Grenze zwischen der oberen und der unteren Kärntner Mark südlich Leibnitz fast zur Sprachgrenze wurde, nur das Gebiet von Gamlitz und Leutschach konnte hier noch, weil es dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet anlag und von der unteren Mark durch Gebirgszüge getrennt war, dem deutschen Volkstum gewonnen werden. Aber noch heute sagt man in Gamlitzberg, wenn es im Leibnitzer Boden regnet; „Im Deutschen regnet es“³⁰. Mit den windischen Büheln begann das geschlossene windische Gebiet und blieb es auch, da keine deutsche Rodung in dem Ausmaße wie in der Mark an der Mur oder in der Obersteiermark hier stattgefunden hat. Die deutschen Stadt- und Marktgründungen in der Untersteiermark im 12. und 13. Jahrhundert konnten sich zwar durch Jahrhunderte behaupten, vermochten aber trotz ihres wirtschaftlichen und kulturellen Einflusses keine volkstumsprägende und volkstumsgestaltende Wirkung auf die untersteirische Landschaft ausüben.

Daß die Steiermark ein deutsches Land wurde, ist also nicht nur der deutschen politischen Obermacht über die Slawen zuzuschreiben, sondern hauptsächlich das Werk des Fleißes der zugewanderten Kolonisten, die die Rodung der riesigen Wälder, vor allem des Grenzwaldes, durchgeführt haben, die die Klöster, die Märkte und die Städte als Kulturzentren gegründet haben und die über das Ennstal und den Pyhrn, vor allem aber über den Wechsel bzw. den Hartbergpaß in das Land gekommen sind. Zum Unterschied von den Slowenen, die bei ihrer Einwanderung am Ende des 6. Jahrhunderts anscheinend alle damals bestehenden Ortsnamen umbenannt haben — falls nicht die Vorbevölkerung überhaupt zum größten Teil das Land verließ —, wurden von den zugewanderten bairischen Siedlern sowohl die slowenischen Siedlungen wie das slawische Namensgut im allgemeinen in ihrem Bestande belassen, sodaß wir wohl fast durchwegs von einer friedlichen Durchdrin-

³⁰ Mitteilung von Herrn Pfarrer Loibner in St. Georgen an der Stiefing, einem gebürtigen Gamlitzberger.

gung sprechen können, von einer Begegnung vor allem des slawischen und des deutschen Volkes bzw. der Volksstämme der Slowenen und Baiern, die im steirischen Volkstum zu einer neuen Einheit verschmolzen wurden. Nur das obere Ennstal und die nordöstliche Steiermark bilden davon eine Ausnahme, denn in diesen beiden Landschaften wurde das ursprünglich auch hier ansässige slawische Volkstum durch kriegerische Ereignisse derart reduziert, daß es auf den Volkstumsaufbau dieser Gebiete keinen gestaltenden Einfluß auszuüben vermochte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: [36_1](#)

Autor(en)/Author(s): Posch Fritz

Artikel/Article: [Die deutsch - slawische Begegnung im Ostalpenraum und die Grundlagen des steirischen Volkstums 87-99](#)